

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Kurze und unterhaltende Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-338414](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338414)



## Kurze und unterhaltende Geschichten.

### Der Adler und das Kind.

In dem nördlichen Theile von Schottland, wo die Grampiangebirge sich bis in die Wolken erheben, haufen eine Menge Adler von der großen Art, die man Steinadler nennt. Diese leben, wie alle Raubvögel, von dem Raube kleinerer Thiere, als Haasen, junge Rehe, Kaninchen u. s. w. Oft überfallen sie auch kleine Kinder, wenn dieselben ohne Schutz und Aufsicht sind, und bringen sie ihren Jungen zur Speise ins Nest. — Folgende wahre Begebenheit, die sich vor einiger Zeit in jenem Lande zutrug, mag zum Beweise hievon dienen.

An einem heißen Tage im Monat Julius waren die Bewohner eines schönen Thales fast alle auf einer großen Wiese mit der Heuerndte beschäftigt. Unter ihnen befand sich auch ein Mädchen, welche das Unglück gehabt hatte, von einem leichtsinnigen Menschen verführt zu werden, und

die Frucht ihrer Sünde, ein hübsches Kind von etwa ein und einem halben Jahre, mit sich auf die Wiese genommen hatte. Sie hatte dasselbe, weil sie mitarbeiten mußte, in einer Entfernung von ungefähr hundert Schritten allein unter einen schattigen Baum gesetzt und ihm allerhand Blumen zum Spielen gepflückt. — Indem nun alle unter fröhlichem Lachen und Scherzen fleißig die Arbeit fördern, und einen Heuhaufen nach dem andern aufstürmen, schießt plötzlich einer von jenen ungeheuren Steinadlern auf das unbewachte spielende Kind herab, packt es ziemlich unsanft mit seinen starken Klauen, und erhebt sich dann im majestätischen Fluge in die Höhe, seinem Neste zufliehend, welches auf einem dicht dabei gelegenen steilen Berge sich befand. Auf das allgemeine Geschrei der Landleute, die diesen Raub so nahe vor ihren Augen begehen sahen, erhebt auch die eifrig arbeitende Mutter ihre Augen; und als sie endlich die schreckliche Begebenheit begreift, erstarrt sie

aufangs vor Schrecken und Verfürzung; bald aber siegt die Mutterliebe über alle andere Gefühle, und mit der Hast und dem Grimme einer Edwin, der man ihr Junges geraubt, stürzt sie auf den Berg zu, auf dessen unersteiglichem Gipfel das Nest des Räubers war. Und was die muthesten und unerschrockensten Jünglinge jenes Thales nie gewagt hatten, das wagte sie, von Mutterangst getrieben. Den untern Theil des Berges erklimmte sie auch ziemlich leicht; als sie nun aber höher hinauf kam, fand sie an der steilen Höhe fast gar keine Haltung und rollte öfters mehrere Fuß wieder herab, und schwebte so in der größten Gefahr, ganz herunter zu stürzen, und den Hals zu brechen. Doch fand sie nach mühseltiger Anstrengung hin und wieder einige Pflanzen am Berge, deren Ranken sie erfaßte, und sich vor dem Zurückgleiten schützte. Nach etwa drei Viertel Stunden hatte sie endlich zur größten Verwunderung der Thalbewohner, die sie alle verloren gaben, und es nicht wagten, ihr zu Hülfe zu kommen, den Gipfel des so hohen Berges erstiegen, und befand sich nicht weit von dem Neste, auf dem sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ihr geliebtes Kind noch lebend sah. Der Adler saß einige Schritte davon auf einem Felsstücke, und blickte die heranklimmende Mutter verwundert mit seinen rollenden feurigen Augen an. Mit Anstrengung der letzten Kräfte stürzt nun diese auf das Nest los, um ihr theures Kind der schrecklichen Gefahr zu entreißen, von den Klauen des Adlers zerfleischt und den heißhungrigen Jungen vorgeworfen zu werden. Mit welchem Entzücken die Mutter das kleine Wesen an ihre liebende Brust drückte, nicht achtend der Nähe des grimmigen Räubers, der sich ruhig verhielt und es nicht wagte, ihr den Raub streitig zu machen, kann man sich leicht vorstellen. — So eilte sie nun wieder den Berg herab; doch waren die Schwie-

rigkeiten des Heruntersteigens bei weitem größer, als die des Hinaufklimmens, und nur den größten Anstrengungen mehrerer jungen muthesten Leute, die ihr mit Stangen zu Hülfe kamen, gelang es endlich, sie umverfehrt wieder zur Freude aller ihrer Bekannten ins Thal herab zu bringen.

### Der englische Straßenräuber.

Daß in England oft Männer von Stande und von den besten Familien, wenn Spiel, Ausschweifung oder Unfälle sie in Verlegenheit setzen, die Landstraße bereiten, und dem Ersten, dem Besten ihr Pistol, das aber oft nicht geladen ist, vorzuhalten, und die Börse abzufordern pflegen, ist eine allgemeine bekannte Sache. Einst hielt einer von diesen sogenannten Highwayman eine Landkutsche an, und nahm vorzüglich einen darauf befindlichen Wollhändler mit, der ganz unvorbereitet auf solch einen Ueberfall, sich nicht blos mit ein Paar Guineen, sondern mit einer ziemlich bedeutenden Banknote lösen mußte. Der Räuber, dem daran gelegen sein mußte, unerkannt zu bleiben, hatte unter andern Hilfsmitteln sich auch einer schwarzen Perücke bedient, die fast sein ganzes Gesicht verhüllte, und kaum war er einige hundert Schritte von dem Orte seines Fanges entfernt, als er die Perücke warf, und in gestrecktem Galoppe entstoh. Die Straße, wo dieß geschah, gehörte nicht zu den besuchten Straßen Englands; und die Perücke war überdieß noch auf einen Nebenweg geschleudert worden; sie lag daher eine ziemliche Weile, ehe sich ein Liebhaber dazu fand. Endlich aber kam der Sohn eines reichen Esquire (Rittergutsbesizers), dessen väterliches Gut in der Nähe war, geritten, sah sie, und unglücklicher Weise gerieth er auf den Einfall, sich einen Spaß damit zu machen. „Wenn ich dieses Scheusal“ — dachte er bei sich selbst —

„aufsehte, so würde mich vielleicht unser eigenes Hausgestüde, wohl gar meine leibliche Schwester nicht kennen. Ich habe ja nicht weit bis nach Hause; was thuts, ich wills versuchen.“ Er stieg vom Pferde, setzte sich die Perücke auf und ritt ganz sachte weiter. Bevor er auf seines Vaters Grund und Boden kam, mußte er noch die Landstraße durchschneiden, und bei einem Schlagbaume und einem Zollhause, wo das Weggeld entrichtet ward, Halt machen. Durch einen Zufall hielt die vor Kurzem erst geraubte Landkutsche hier still, und der Wollhändler erzählte einigen Bekannten, die er daselbst antraf, sein trauriges Abenteuer. Als er nun im besten Erzählen den jungen Esquire daher traben sah, und auf seinem Kopfe jene Perücke erblickte, die er sich nur allzugut gemerkt hatte, unterbrach er sogleich seine Erzählung, und rief hastig: „Ei seht da, unser Highwayman! greifet ihn, greifet ihn! Seine Gefährten, getäuscht wie er, legten sofort Hand an ihn. Ehe der bestürzte Jüngling nur ein Wort reden konnte, war er auch schon vom Pferde herunter gezogen. Es half ihm nichts, daß er sich zu erkennen gab, nichts, daß der Zolleinnehmer selbst für ihn und seine Unschuld Leib und Leben zu verpfänden sich erbot, nichts, daß von allen geraubten Sachen auch nicht das Geringste bei ihm gefunden wurde. Der Wollhändler blieb dabei, daß er in ihm seinen Räuber erkenne. Seinem Begehren der Verhaftung mußte gewillfahrt werden, und der peinliche Prozeß nahm seinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des jungen Esquire that alles Mögliche, um die Schuldlosigkeit seines Klienten in ein helles Licht zu setzen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteste Zeugniß, aber wegen der verdächtigen Viertelstunde konnte er doch durch keinen Zeugen sich rechtfertigen. Der Wollhändler, auch ein sonst unbescholtener Mann,

beharrte auf seiner Aussage, legte den Eid darauf ab und die zwölf Geschwornen sprachen das fürchterliche „schuldig“ aus. In England werden, wie bekannt, alle Gerichtshändel bei offenen Thüren geführt. Bei dem wirklichen Verhöre war der wahre Thäter vom Anfange bis zu Ende Zuschauer gewesen, hatte aber weislich geschwiegen, bis die Geschwornen gestimmt hatten. Jetzt trat er hervor, wandte sich zum Richter und sagte: der Kriminalprozeß sei zwar ganz ohne Partheilichkeit, ganz ohne Verletzung irgend eines Gesetzes geführt worden; jedoch scheine es ihm, als hätten Kläger und Geschworne zuviel auf den Punkt mit der Perücke geachtet. Wenn es ihm erlaubt sei, so wolle er dieß sofort durch ein augenscheinliches Beispiel beweisen. — Der Richter, der nichts eifriger wünschte, als den Angeklagten retten zu können, gab diesem Neuaustretenden sehr gerne die Erlaubniß, seinen Beweis zu führen, und ließ ihm die Perücke reichen, die während des ganzen Handels dargelegen hatte. Er warf sie sich auf, indem er dem Wollhändler den Rücken zukehrte. Dann aber wandte er sich schnell zu ihm um, und mit eben dem Blick, dem Ton, der Geberde, der Drohung in Hand und Worten, womit er ihn beraubt hatte, rief er: „Deine Börse her, Elender!“

Kaum sah dieser so plötzlich jenes Original vor sich stehen, als er augenblicklich seinen bisherigen Irrthum und seinen wahren Räuber erkannte. „Gerechter Gott!“ — schrie er — „ich habe mich betrogen, dieser hier ist mein Räuber!“ Aber eben so rasch war jener mit dem raschen Sturze wieder herunter und wandte sich lächelnd zum Richter: „Ew. Herrlichkeit sehen nun wie zweifelhaft dieser gute Mann durch die Perücke gemacht wird; kaum sieht er mich ganz Unschuldigen, mich, der ich so lange völlig unbemerkt dicht vor seinen Augen gestanden habe, in dieser Bedeckung d. s. Haupt-

tes, so bin ich sogleich, seinen Gedanken nach, sein Räuber Wenigstens aber hat er jetzt seinen Eid widerrufen und den Beklagten freigesprochen.

Nach den Gesetzen war über diesen Punkt keine Frage mehr, und ebensowenig konnte der Kläger nach einem, so eben geleisteten falschen Eide noch einen neuen schwören, oder irgend eine Klage gegen seinen muthmaßlich wahren Räuber erheben; zumal da gegen diesen nicht der geringste Verdacht obwaltete.

### Geistesgegenwart.

In der Menagerie von Bristol hat sich im vorigen Jahre ein Fall ereignet, der auf eine schauerliche Art hätte enden können. An einem Sonntage, Mittags, an welchem die Menagerien in ganz England geschlossen werden müssen, gelüftete es den sonst gutmüthigen und sehr wohl abgerichteten Elephanten, wahrscheinlich aus Langerweile, sein Behältniß aufzusprengen und sich ein wenig in der Menagerie umzusehen. Vermuthlich hatten ihn die Affen geneckt, und er schleuderte ihre Käfige zu Boden, daß diese aufsprangen und drei Paviane sich befreien konnten. Nach genommener Rache besah er auch den Käfig des Königs-Tigers, doch dieser mußte wahrscheinlich einen tüchtigen Satz gegen das Bitter gemacht haben, um den, naseweisen, kann man nicht sagen, aber naselangen Zuschauer zu erschrecken. Doch auch mit diesem schien der Elephant keine Umstände gemacht zu haben, er schmetterte dessen Käfig ebenfalls zur Erde, daß er in Stücke zerbrach, und der Tieger mit einem Saße seine Freiheit fand. In diesem Augenblicke rasten alle Thiere. Die Papagaien schrien, der Löwe brüllte; die Bären rissen an ihren Ketten; das Rhinoceros stampfte fürchterlich mit den Füßen. Da hörte Mad. Dervis, die Inhaberin

der Menagerie, die so eben bei Tische saß, den furchtbaren Spektakel, und beordnete ihre Tochter, ein zwölfjähriges Mädchen, in die Menagerie hinabzusteigen, um zu sehen, was es gäbe. Der Elephant war gerade auf dem Punkt, dem Tieger, der sich zu einem Saße vorbereitete, einen Denksatz mit dem Rüssel auf den Rücken zu zeichnen — als das Mädchen eintrat. In diesem Augenblicke riß sich das Rhinoceros los, und kam, wie schweres Geschütz, aus dem Hinterhalte hervor. Das Mädchen war mitten unter die Bestien gerathen, die sich auf einmal alle gegen die Aermste wendeten. Sie konnte in der Eile nichts erreichen, als zwei eiserne Pfannen, die zum Füttern der Affen da lagen; diese schlug sie nun mit so großer Gewalt aneinander, daß der gellende Ton die Thiere in wahren Schrecken versetzte. Das Rhinoceros gieng in seinen Stall zu rück und der Tieger flüchtete sich auf die Zuschauer Gallerie. Der Elephant blieb ruhig, und das Mädchen gewann die Thür. Todtenbleich bei der Mutter ankommend, schilderte sie den schrecklichen Vorgang. Man rief die Wärter herbei. Als diese mit Waffen und Schlingen eintraten, war der Elephant, wie ein Verweis fürchtend, bereits in sein Behältniß geeilt, und zitterte am ganzen Leibe. Um den Tieger zu fangen, wiederholte man das Kunststück mit den Blechpfannen. Bei dem Zusammenschlagen derselben wurde er immer feiger und ruhiger. Endlich gelang es, ihm die Schlinge um den Hals zu werfen, und ihn wieder in einen Käfig zu bringen. Auch die Affen wurden eingeholt; aber das arme Kind hatte der Schreck so angegriffen, daß es eine Zeit das Bett hüten mußte. Der Wärter des Elephanten gieng nun in den Stall desselben und schrie ihn an, was er gemacht. Der Elephant schmeichelte ihm mit dem Rüssel, und wie der Wärter die Mimik verstanden haben will, wollte sol-

cher sagen: „Vergebung bester Freund, ich wills nicht mehr thun.“

### Gesparte Mühe.

Der berühmte und witzige Engländer Sterne pflegte zuweilen kleine Reisen zu Pferde zu machen, von einem einzigen Bedienten begleitet. Auf einer dieser Reisen bemerkte er eines Morgens, daß der Bediente seine Stiefeln nicht gereinigt hatte, die er eben anziehen wollte, um seine Reise fortzusetzen. John, rief er, warum hast ihr meine Stiefeln nicht gereinigt? Ach lieber Herr, erwiederte dieser, ich dachte, weil es so schmutzig draußen auf der Straße ist, und weil Euere Stiefeln doch wieder über und über bespritzt sind, bevor Ihr eine halbe Stunde geritten seid, so könnte ich mir dießmal wohl die Mühe sparen.

Sterne schien mit dißem Grunde zufrieden, wenigstens zog er die schmutzigen Stiefeln an, ohne ein Wort zu erwiedern, und setzte seine Reise fort. Als er einkehrte, um Mittag zu machen, gab er seinem Bedienten gemessenen Befehl, die Pferde gut zu besorgen, und den Stall ohne seine besondere Erlaubniß nicht zu verlassen. Er selbst aß mit gutem Appetit zu Mittag. Nach Tische gieng er in den Stall. John, sattelte die Pferde, wir wollen sogleich weiter reisen. Der Bediente, der schon lange den Pferden neidisch zuschaute, wie ihnen der Hafer so gut schmeckte, sagte kleinlaut: Aber lieber Herr, soll ich denn heute nicht zu Mittag essen? „Freilich nicht, lieber John, erwiederte der Herr ganz ruhig und ernsthaft, denn siehst du, ehe du ein Paar Stündlein geritten bist, wirst du doch wieder hungrig, und da wird dirs wohl auch recht sein, wenn ich dir heute die Mühe des Essens spare.“

Johann fühlte den Stich und schwieg. Und weiter gieng die Reise, voraus der

Herr, seiner Gewohnheit nach in einem Buche lesend, hinterdrein mit leerem Magen und betrübtem Herzen der Bediente. Ein Reisender, der dem langsamen Zuge nachkam, hielt bei John an: „Euer Herr muß ein gar gelehrter Herr sein; mit Erlaubniß, wer ist's denn?“

„Sterne, erwiederte John mürrisch.

Ei, was ihr nicht sagt, der berühmte Sterne! — und wo geht denn die Reise hin, wenn man fragen darf?

„Was weiß ich's, sagte John; vermuthlich in den Himmel, denn er betet immer und ich muß fasten.“

Sterne, der einen guten Scherz liebte, und Johns Antwort gehört hatte, wandte sein Pferd um, kehrte in den Gasthof zurück, und belohnte den launigen Einfall seines Bedienten durch eine kräftige Mahlzeit.

### Eine lustige Wette.

In einer abomirten Gesellschaft zu M. fand eines Abends eine recht lustige Wette statt. Es war ein heftiger Streit über den Gehorsam der Frauen entstanden. Ein Männlein, welches gar sehr in der Furcht des Herrn und seiner geliebten Ehehälften erzogen war, brüstete sich gewaltig mit dem Regiment, welches er unumschränkt in seinem Hause ausübe und wie dort Jedermann, und vorzüglich seine Gemahlin, bemüht sei, dem leisesten Winke seines Willens Folge zu leisten. Man lachte und widersprach dem Prahler, und einer aus der Versammlung bot ihm sogar eine Wette an; flugs wurde sie auch von dem wortkühnen Eheregenten angenommen. Man bedingte nun, daß jeder der Wettenden ein Billet folgenden Inhalts:

Liebe Frau!

Ich erwarte, daß Du Dich augenblicklich zu mir begeben und dem Ueberbringer

dieser Zeilen auf mein ausdrückliches Verlangen folgen wirst.

Dein Mann.

von ihnen eigenhändig geschrieben, an seine Frau schicken sollte. Es geschah. Nun wurde der Wettpreis dem Ausschusse der Gesellschaft übermacht. Der Ausforderer setzte einen köstlichen Ring von 200 fl. an die auf 90 fl. werthgeschätzte goldene Uhr und Kette des hochmüthigen und gewaltigen Frauenbeherrschers. Wessens Gattin der schriftlichen Ladung ihres Mannes nicht folgen würde, der sollte seine Einlage gegen den Andern verloren haben. Zwei Kellner wurden nun in die Wohnungen der beiden Wettenden abgesendet. Was man vermuthete, traf ein. Des Ersteren Gattin erschien und wurde jubelnd empfangen; jedoch die Frau des Pantoffeltragenden Ehegesponsen ließ ihm melden: Wenn es ihm pressire, so möge er sich nur zu ihr nach Hause verfügen, er würde doch wohl wissen, daß sie nicht gewohnt sei, ihm nachzulaufen. Allgemeines Gelächter erscholl von allen Seiten und der verhöhnte Ehemann vergieng fast vor Zorn und Scham. Ihn zu besänftigen, gab ihm der Gewinnende die verlorne Uhr zurück. Er nahm sie an und sagte: „Ich werde Ersatz dafür geben.“ Darauf stürzte er hastig zur Thüre hinaus. Des andern Tages erfuhr man, daß es bei der Heimkehr des Beschämten in seiner Wohnung ziemlich lebhaft hergegangen sei. Zum Erstenmal soll derselbe das Recht der Herrschaft und Gewalt an seiner ungehorsamen Gemahlin ausgeübt haben. Der folgsamen braven Frau seines wackern Wettgnossen schickte er aber eine schöne goldene Halskette zum Geschenk.

Unendlich viel würde der beschämte Ehemann bei diesem Wettabenteuer gewonnen haben, wenn er dadurch den Muth errungen hätte, seinem geliebten Strudelköpschen

stets einen unbefiegbaren Widerstand entgegen zu setzen.

### Der Heirathsantrag.

Ein schüchternere junger Mensch liebte Jahre lang ein Mädchen, ohne je aus unüberwindlicher Angst den Heirathsantrag zu wagen. So nahe es ihm die Eltern des Mädchens und das Mädchen selbst legten, er war und blieb blöde. Endlich, nach unzähligen vergeblichen Versuchen, schwor er sich selbst einen heiligen und theuern Eid, an einem gewissen Tage das Wagesstück zu bestehen. Im besten Puz begab er sich schon sehr früh am Morgen in das Haus der Geliebten, aber so wie er die Schwelle betrat, überfiel ihn die alte Beklemmung. Nun überredete er sich selbst, der Tag ist ja noch lang. es würde sogar nicht schicklich sein, wenn du gleich mit der Thüre in's Haus sielest, du mußt noch ein wenig warten. So wartete er denn, aber da das Gespräch unterdessen auf gleichgültige, sogar komische Dinge fiel, so glaubte er, ohne lächerlich zu werden, den feierlichen Ton eines Heirathsantrages nicht annehmen zu können und der Mittag kam heran, ohne daß er Gelegenheit gefunden hatte, die schwere Herzensbürde abzulegen. Zum Glück lud man ihn zum Essen ein. Er blieb; aber je länger er blieb, je mehr entsank ihm der Muth, je mehr fürchtete er, sich lächerlich zu machen. Er blieb auch zum Kaffee, er blieb auch zum Nachtessen, in immer tödtlicherer Angst, die endlich auch die geduldigen Hausbewohner in Verlegenheit setzte. Jetzt mit dem Antrag herauszuplatzen schien ihm nach so langer Zögerung doch gar zu sonderbar und dennoch wollte er seinen Eid nicht brechen. In dieser peinigenden Unentschlossenheit brachte er den ganzen Abend zu, bis die Glocke zehn schlug und er endlich einen Entschluß fassen mußte.

Die r  
Schlo  
nahm  
Abe  
hinun  
Stuf  
alles  
Herz  
Haus  
gieng  
fühlt  
da ri  
er sp  
liebte  
steck  
Mad  
then  
Schr  
ausfor  
müssen  
die Ei  
mitte,  
halten  
ja selb  
d'or ka  
nen.  
Es ai  
für D  
öftrier  
Ihre  
erbalte  
Ihre  
lich  
auch  
und b  
Brann  
wenn  
viele  
ses  
und d  
zeit t  
Gedär  
mich  
Sie n  
men f

Die misanthropischen Alten machten Anstalt zum Schlafengehen, da ergriff er den Hut und nahm Abschied mit zentnerschwerem Herzen. Aber die Geliebte leuchtete ihm ja die Treppe hinunter. Noch war es Zeit. Auf jeder Stufe blieb er stehen. Aber es half alles nichts, er konnte es nicht über das Herz bringen. Endlich stand er an der Hausthüre, sagte bebend gute Nacht und gieng — aber als er die kalte Nachtluft fühlte, als er an den gebrochenen Eid dachte, da riß es ihn mit Riesenkraft zurück und er sprengte die Hausthüre, die seine Geliebte eben zusperrern wollte, noch einmal auf, steckte den Kopf dazwischen, schrie hinein: Mademoiselle, ich wünsche Sie zu heirathen“ und rännte blitzschnell davon.

### Schreiben eines Viehhändlers an einen Metzger.

Kapitales Vieh, Freund! habe ich Ihnen ansortirt Ochsen, Metzer, bekommen Sie, da müssen sich alle — darüber erfreuen. Keris wie die Stepbanten und gesund wie meine ganze Familie, die herzlich grüßen läßt. Auf Jakobi erhalten sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie ja selbst den Termin so bestimmt. Unter 14 Louisdor kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen. Müssen aber auch nicht gar zu genau sein. Es giebt Ochsen genug in der Welt, aber was für Ochsen? Windbunde, Canailen-Waare. Die österrische Kuh, eine Kuh ganz akkurat so, wie Ihre liebe Frau sie im Wainmarkt bestellt hat, erhalten sie mit angeschlossen; den Preis weiß Ihre Frau, sonst weiß ihn mein Knecht. Kürzlich sind auch Kälber fertig geworden; können auch schreiben. Die Kälber sind ganz bonett und billig; werden noch besser gerathen, weil der Brantwein so wohlfeil ist. Das ist immer so, wenn es viel Brantwein giebt, Giebt es auch viele Kälber. — Meine fetten Hammel sind dieses Jahr sehr mager, weil die Hitze zu warm und die Trockniß zu dürr war. — In der Wurstzeit können Sie wieder eine Partie von meinen Gedärmen bekommen. Mit Schweinen gebe ich mich übrigens nicht viel mehr ab. Schreiben Sie mir nur, ob die Ochsen noch früher kommen sollen als Jakobi kommt, sonst bleiben sie

so lange rubig auf mein ehrliches Gewissen in Küttierung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochsenhörnern auf Ihrer letzten Rechnung ist nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir diese Hörner aufgesetzt. Den Spaß hat sie mir schon mehr gemacht. Vermelden sie mir viele Grüße an Ihre liebe Frau und Kinder, sie wiegen circa 2500 Pfund und stehen bei dem Brantweinbrenner Reyle, wo die Bestien keine Noth leiden.

### Eine Kriegsscene aus dem letzten russisch-türkischen Kriege.

Der englische Reisende Alexander erzählt in seinen vor Kurzem erschienenen Reisen unter mehreren andern interessanten Anekdoten aus dem letzten Kriege der Russen mit den Türken auch folgende: „Ein russ. Truppenkorps wand sich durch die Defileen am jen'eitigen Fuße des Balkans hin. Die vorausstreichenden Kosaken meldeten, daß ein Dorf von ein Paar hundert Türken besetzt sei. Es gieng einen Berg hinauf. Von der Spitze oben erkannte man es deutlich im Thale. Hügel zogen sich ringsumber. Gärten und Zäune schützten die Häuser. Unter hohen Silberpappeln glänzte ein schlankes Minaret. Sonst sah man aber weder Rauch noch ein anderes Zeichen von Leben, ein Paar weiße Turbans abgerechnet, die jede Bewegung zu beobachten schienen. Das Dorf hatte weder Schanzen noch Batterien. Es führten zwei oder drei Wege hinein. So wie man die Türken auffordert, werden sie sich ergeben, dachte jeder Russe. Man läßt eine Friedensabtheilung vorgehen. Sie wird respektirt, und die Eskorte fordert die Türken auf, keinen Widerstand zu thun. Aber die Antwort hierauf: „Wir spucken“, sagten sie „auf den Bart der Ungläubigen und fordern sie heraus! Unsere Greise, Weiber und Kinder sind hinweggeschendet, und haben auf den Koran geschworen, nimmer den Ort hier lobend zu verlassen! Bringt eurem Generale diese Antwort; sagt ihm, er soll einen andern Weg sich suchen, denn der Weg durch dieses Dorf führt nur über unsere Leichen! — Die beleidigende Antwort gegen solche Uebermacht hatte das gleichzeitige Vorrücken mehrerer Bataillone zur Folge, welche die verschiedenen, nach dem Dorfe führenden Straßen einschlugen. Aber kaum hatte die Spitze der Colonnen hineingestreckt, als eine tüchtige Ladung gar Manchen in den Staub streckte, und die



Andern sich zurückzogen. Ein neuer Angriff hatte nicht bessere Folge. Wer sich sehen ließ, ward auf's Korn genommen, so wie er in Schussweite kam. Der russ. General, empfindlich, sich von einer Handvoll Männer aufgehalten zu sehen, befahl, das Dorf in Brand zu stecken. Ein Viar Kosaken schlichen sich bis zu einem Hause. Bald stand das Dach in Feuer. Der Wind blies lebhaft an. Bald wirbelte der schwarze Dampf über die Dappeln empor; alles stand bereit, die vor den Flammen stehenden Türken zu empfangen. Das Feuer prasselte fort; ein Haus krachte nach dem andern; die Funken sprühten in den schwarzen Rauchwolken himmelhoch; aber — kein Türke erschien. Umsonst war jeder Ausgang besetzt worden. Alle Russen saßen sich einander an. Jetzt ist nur ein Haufen rauchender Trümmer noch vor ihnen. Sie rücken darauf zu; einiae geröstete Leichname sagen ihnen, daß 300 Tapfere den schrecklichsten Tod lieber auf dem eigenen Boden, als unter den russ. Bayonetten auf der Flucht vorzogen.

#### Der merkwürdige Fischfang.

Anlangt wollten sich einige Bürger der thurgauischen Residenz mit dem Fischfang veranügen. Mit den nöthigen Waffen, Garn, Angel und Würmmern versehen, zogen sie aus, der Murg entlang, bis zur Lauche. Da sie in diesen zwei Klüffen wenig erbeuteten, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Mühlgraben oder Weiber. Nach langem Herumsüßern entdeckten sie einen sehr großen und breiten Fisch, sie hielten ihn für einen Lachs. Da ihre Werkzeuge nicht hinreichten, den Fisch zu fangen, zu tödten und herauszuziehen, eilten sie in die benachbarten Häuser, bewaffneten sich mit Mistgabeln, Feuergabeln, Flinten, Eraten; einer nahm in der Freude seines Herzens sogar einen Dreschegel. Auch riefen sie noch circa vier Männer zur Hilfe, so daß ihrer zehn waren. Mit diesen Leuten und mit Gottes Hilfe, sprachen sie, werden wir den großen Fisch wohl fangen. Müßig giengen sie ans Werk. Zuerst schoß man auf den Fisch, dann legte man die Mistgabeln und Feuerbacken an, und als das Untdier auftauchte, dreschte einer mit dem Flegel tapfer drauf los, so daß den übrigen Herren beinahe Hören und Sehen verging. Endlich brachte einer mit großer Mühe den Lachs ans Ufer. Jubelnd stürzten alle auf den Fang los — aber man denke sich das Entsetzen, es war nur ein sechs Schuh langes, drei Zoll dickes Brettsüß mit Schlamm überzogen.

#### Die kleine Nationalgarde.

Ein Reisender erzählt aus Metz folgende Anekdote: In Metz hatte sich die männliche Schuljugend als Nationalgarde im Kleinen constituirte, war von den Leitern, welche Freude an dem patriotischen Sinn der jungen Helden hatten, gekleidet und ausgerüstet worden, und machte ihre Uebungen u. Evolutionen zur großen Freude und Zufriedenheit des Metzger Publikums. Eine Disziplinwahl stand bevor. Ein reicher Kaufmann von Metz, wollte die Gelegenheit für sein Söhnchen benützen und sagte dem Corps eine geliebte Fabne unter der Bedingung zu, daß sein Sohn Disziplin werde. Allein der Sinn für Freiheit und Gleichheit siegte; das Söhnchen fiel durch. Somit blieb auch die versprochene Fabne im Besitze des Kaufmanns. Nichts desto weniger wurde aber auf dieselbe Anspruch gemacht, und als der Kaufmann beharrlich in seiner Weigerung blieb, zog das ganze Corps vor dessen Haus; und als der Kaufmann einer dreimaligen Aufforderung noch kein Gehör gab, commandirte der 15jährige General „Feuer“, und ein Hagel von — Steinen zerstörte die armen Fensterscheiben des verbaßten Kaufmanns. Ob die kleine Nationalgarde die Devise der großen: „Ordre public“ auch angenommen hatte, wird nicht gesagt.

#### Anekdote.

Der Bediente des Hrn. N. klopfte dessen Rock auf der Haustür aus, da trat ein fremder Mensch zu ihm und übergab ihm einen Brief mit den Worten: „Geben Sie diesen Brief sogleich Ihrem Herrn, ich muß auf Antwort warten.“ Der Bediente lief zu seinem Herrn und übergab ihm den Brief. — Dieser entseigelte ihn und las laut: „Geräth es, so ist es gut, geräth es nicht, gut.“ Der Mensch, der den Brief gebracht hat, muß toll sein — rief er aus — kam aber sogleich wieder und schrie: Ach Gott, dem Briefträger ist seine Spitzbüberei schon gerathen, er hat Ihren Rock gestohlen.

#### Der falsche Amor.

Eine Schauspielerin spielte und sang in der Oper Usche die Rolle des Liebesgottes ganz falsch. — Demoiselle Z. sagte daher: „Dieser Liebesgott ist so falsch, wie Alles, was von Liebe handelt.“